Die
Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung: „Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 23. — den 4. Juni 1831.

Der Todtentanz.

Das zu Basel befindliche Gemälde dieses Namens von Hans Holbein, ist in 48 Kupfern von dem Gallerie-Inspektor Frenzel in Dresden, so eben herausgekommen und den Bildern von L. Bechstein eine dichterische Auslegung geworden um sie dadurch unter sich in einen innern Zusammenhang zu bringen. Als Beweis wie sehr dies dem Dichter gelungen, möge das Folgende hier einen Platz finden.

Der König saß beim reichen Mahl
Auf hohem Schloß im stolzen Saal
Wol hört er fern die Wogen rollen,
Doch retten schien er nicht zu wollen;
Sein Schloß lag hoch und unbedroht,
Was kümmert ihn des Landes Noth?
Er wollte keine Klage hören.
„Man soll uns nicht bei Tafel stören!
Fort mit dem Volk!" Die Schergen trieben
Die Boten fort mit Geißelhieben.
Der König schmaus'te ruhig weiter
Am übervollen Tisch, und heiter.
Da trat der Wandrer als des Königs Schenk herein.
„Willkommen, Schenk! Credenze mir den Wein!"
Der Schenk war ein gebeugter Greis,
Sein Haupt war kahl, seine Haut war weiß.
Er schlich der Tafel zitternd nach
Und goß, daß es der König sah,
Aus seinem Krug den Wein zum Mahle
In eine goldgetrieb'ne Schale.
Der König trank und zog in Falten
Die Stirn, und rief ihm zu, dem Alten:
„Der Wein ist sauer!" da sprach der Greis:
„Es ist Deiner Unterthanen Schweiß."
Und es ward todtenstill im Saal;
Der König trank zum andern Mal.
„Der Wein ist bitter!" und es scholl
„Der Kelch ist voll Thränen des Landes voll!"
Den König überlief es kalt,
Es packt ihn an mit dumpfer Gewalt.
Und wieder füllte der Schenk den Becher,
Und mit Entsetzen trank der Zecher.
„Der Wein brennt mich wie Höllengluth!" —
„Es ist Deiner Unterthanen Blut!" —
„Ha!" schrie der König: „frecher Hund!
„Trabanten! Greift mir den Schenken — und —"
Mehr sprach er nicht — ward leichenfahl
Und starb — der Schenk schwand aus dem Saal.

Der Leipziger Meßkatalog.
(Beschluß.)

C. v. Holtei hat 12 preuß. Lieder, unter dem Titel: „Heil dem Könige!" gedichtet. Der Beurtheiler bekämpft die Meinung eines Andern, welcher sagte: patriotische und poetische Poesie sey nicht zu empfelen und die Kampfzeit von 1813 werde Einem dadurch verleidet. Der Erstere sagt: wenn wir auch mit den bisherigen Früchten derselben noch nicht so ganz zufrieden seyn können, so sind doch die Jahre von 1813 — 1815 in der deutschen Geschichte eine ewig denk- und dankbare Zeit. Sie beweiset unwiderleglich die Kraft des deutschen Volks, die Treue, womit es dem Ruf seiner Fürsten zu folgen gewohnt ist und tritt siegend auf gegen die hier und da zu Tage gekommenen, von kleinen Vorfällen begünstigten Kunstgriffe, die Masse des Volkes den Herrschern zu verdächtigen.

Daß daneben zugleich, durch die verbürgten Verheißungen, die Idee verfassungsmäßiger Sicherheit sich belebt hat, und fortwirkend belebt ist, troß der Anfechtungen dienstbarer oder schwacher Geister, danken wir ebenfalls jener Zeit und ehren hinwiederum den Karakter der bessern Menschheit, wenn sie guten Fürsten auch darin vertraut, daß man bei Verfassungen vorbereitend zu Werke geht, nicht über Nacht für viele Landestheile, die mitunter getrennte Interessen haben, eine Constitution paragraphirt, die noch was aussieht und in sich nichts ist. Eine gute Verfassung erscheint uns als das Höchste, was ein Volk sich wünschen, als das Erhabenste, was ein Fürst geben kann, sie verkörpert gleichsam einen trefflichen Fürsten für die fernste Nachwelt und läßt mit Entschiedenheit den Ausspruch: uns stirbt der Fürst nie, sogar dahin aus: uns stirbt der beste Fürst nie. Eine blos abfindende, eine schlechte Verfassung scheint uns aber viel schlimmer als gar keine, denn sie vernichtet die Hoffnung oder macht sie wenigstens für lange ohnmächtig. Die Hoffnung der Deutschen ist aber noch in Kraft und die Jahre 1813 bis 1815 halten wir fortdauernd und ehrenwerth auch mit ihrer patriotischen Poesie. Wir finden aber diese durchaus nur in der Wahrheit, denn gereimte Schmeichelreden sind eine höchst unpatriotische Poesie und ebenfalls schlechter als gar keine. Wahrhafte Dichter begreifen stets ihre Zeit, und haben nichts gemein mit den Reimschmieden und Wortfälschern, die immer da ihr Vaterland finden, wo sie durch ihre feile Kunst sich zum lieben Kinde machen. Heuchelei ist überall gehässig, die Schmeichelei überall widrig, aber wenn die eine oder die andere das freie Gebiet des Gedankens der Willkühr oder der Ohnmacht hinwerfen will, da ist von Verrath des Edelsten die Rede. In unsern Tagen wo jedes alte Band theils zerrissen, theils lose geworden ist, bedarf man der Wahrheit, der scharfen rücksichtslosen Anschauung der Verhältnisse, denn das Heil der Gegenwart und Zukunft beruht darauf; aber eine solche Pflicht wird sich immer nur an Salomo's Worte: Sprüche 24. V. 21., knüpfen.

In einer Schrift über Caspar Hauser, deren Titel wir nicht nennen wollen, sind viele Persönlichkeiten enthalten, was lauten Tadel verdient. Wir wünschen Preßfreiheit und ein nur von der Sittlichkeit beschränktes Urtheil über alles öffentliche Thun, aber die Person muß vor Ehrenräuber und frecher Antasterei geschützt seyn, sie mag sich in Purpur oder in den Kittel kleiden, und verächtlich wird jedem Achtungswerthen, wer andern Sinnes ist. — Die Landkarten nehmen im Meßkatalog acht volle Seiten ein. Polen und die Niederlande kommen dabei am meisten vor, jenes noch überwiegend, was der momentane Bedarf rechtfertigt. Die gründlichere Theilnahme an den politischen Begebenheiten, gegen sonst, giebt sich überhaupt auch dadurch zu erkennen, daß man selbst bei den meisten Familien des Mittelstandes viele Hülfsmittel findet, um mit den Vorfällen des Tages schärfer vertraut zu werden. Die vermehrte Wissenschaftlichkeit macht die Völker mündig, was man zu beachten nicht vergessen darf, von selbst fallen die veralteten Fesseln ab, kein künstliches Band kann dauernd zureichen für die geistige Welt und sie will, wie die physische, nur mit dem reinen Licht des Himmels umgeben seyn.

Die Kartoffeln.

Ein preußischer Soldat schrieb im Jahr 1792 aus dem Lager am Rhein an seine Frau im Magdeburgischen. Unter andern äußerte er in seinem Briefe ein großes Verlangen nach einem Gerichte Kartoffeln. Der Brief kam gegen Abend an. Des Soldaten zwölfjähriger Sohn vernahm des Vaters Wunsch und steckte den Brief zu sich. Früh am Morgen stand er auf, ging in den Keller, füllte in einen Quersack einige Metzen Kartoffeln, nahm seinen Wanderstab und marschirte ohne Reisegeld und ohne irgend jemand ein Wort von seinem Vorhaben zu sagen, nach dem preußischen Lager.

Ohne Hinderniß kam er bis zu den Vorposten. Er ward befragt, er erzählte die Absicht seiner Reise, und zeigte, statt des Passes, den Brief seines Vaters. Man lachte über ihn, gab ihm zu essen und zu trinken und ließ ihn ziehen. Er kam im Lager an, und fragte nach dem Regiment und der Kompagnie, wobei sein Vater stand. Man brachte ihn vor den Chef der Kompagnie. Der Knabe erzählte wieder offenherzig die Veranlassung seiner Reise, und legte den Brief seines Vaters vor. Die Erzählung rührte den Kapitain. Er ließ den Vater holen, ohne daß dieser von der Gegenwart seines Sohnes etwas erfahren konnte, führte ihn in ein besonderes Zimmer, und befragte ihn über den Inhalt des letzten Briefs an seine Frau. Der Soldat erzählte, was er geschrieben.

Dein Wunsch ist erfüllt! sagte der Kapitain, indem er den Soldaten in das Zimmer führte, in welchem der Knabe in banger Erwartung des Ausgangs mit seinen Kartoffeln stand. Vater und Sohn erkannten sich augenblicklich und flogen sich in die Arme, indem Freudenthränen dem Krieger an seinen braunen Backen herabflossen. Der Kapitain ließ den Knaben einige Tage sich ausruhen, und gab ihm etwas zu seiner Verpflegung. Darauf ermahnte er ihn, so wie auch den Vater, zu seiner Mutter zurückzukehren, die über seine Abwesenheit sehr bekümmert seyn würde, und gab ihm einen Friedrichsd'or zum Reisegeld.

Zur Reise, erwiederte der kleine Pilger, brauche ich eben kein Geld. Wenn ich meinen Brief vorzeigte,

gaben gute Leute unterwegs mir immer zu essen und zu trinken. Aber meiner Mutter will ich das Geschenk mitbringen.

Nun trat er die Reise an. Allein er kam unter die feindlichen Vorposten. Man hielt ihn an und brachte ihn in das Hauptquartier. General Custine ließ ihn durch einen Dollmetscher scharf examiniren. Ohne Scheu stand der deutsche Knabe dem französischen Feldherrn Rede. Aufrichtig beantwortete er alle Fragen, zeigte abermals des Vaters Brief vor, und erzählte, wie es ihm in dem preußischen Lager ergangen sey.

Auch der feindliche Heerführer ward durch des preußischen Soldatenknaben Gutherzigkeit gerührt. Er schenkte ihm zwei Goldstücke, und gab ihm einen Wegweiser durch das ganze französische Heer, bis er völlig in Sicherheit seyn würde. Du bist bis hierher, sagte Custine, in deiner Kindheit auf einem so guten Wege gewandert, daß man dich billig dafür bewahren muß, dich wieder zu verirren.

Glücklich und wolbehalten erreichte der Knabe seine Heimath. Der Mutter schmerzliche Thränen über den Verlaufenen verwandelten sich schnell in Freude. Er bat sie um Verzeihung, erzählte ihr seine Schicksale, und überreichte ihr treu die Geschenke des preußischen Kapitains und des französischen Generals.

Eine Gräuelthat auf der Morizinsel.

„Ein junger Ehemann" — erzählt eine englische Dame, welche so eben in London eine Schrift über die Morizinsel (— früher Isle de France —) herausgegeben hat — „lebte auf einer Pflanzung in einer ganz einsamen Gegend der Insel, weit von Port Louis (der Hauptstadt) entfernt. Die Insel war damals mit dicken Wäldern und undurchdringlichem Gebüsche bedeckt; die Pflanzungen lagen weit auseinander, durch tiefe Schluchten, hohe Berge, reißende Flüsse oder pfadlose Wälder getrennt, hatten also wenig Communication miteinander, da schmale Fußsteige über die Felsen und an den Abgründen hin damals die einzigen Mittel dazu waren, statt der schönen breiten Straßen, über welche jetzt die Wagen der Engländer so bequem hinrollen. Bei dem jungen Manne wohnte seine Gattin und deren Schwester, die beide sehr schön und anziehend waren. Unglücklicherweise wurde ein Truppencorps, das ein Mann von dem zweideutigsten Charakter befehligte, in der Nähe der Pflanzung aufgestellt. Die Armee des revolutionairen Frankreichs war gänzlich von der verschieden, welche Condé und Turenne in das Feld geführt hatten und die Regimenter, welche man in die Colonien beorderte, bestanden gewöhnlich aus den ausgelassensten, zügellosesten, alle Schranken und Gesetze verachtenden und verspottenden Männern. Der Oberst jenes Truppencorps war ein solcher, aber schön von Gesicht und liebenswürdig im Umgange, obgleich Einige in seinen Augen etwas erkennen wollten, das auf heftige Leidenschaften und verbrecherische Thaten deute."

„Die junge Frau B. hatte das Unglück, die Aufmerksamkeit dieses Mannes auf sich zu ziehen; er benutzte die erste Gelegenheit, ihr seine Gefühle zu offenbaren, entsetzt schauderte sie aber vor der Leidenschaft zurück, welche sie diesem kühnen, von ihr immer gefürchteten Manne eingeflößt hatte. Sie vermied nach dieser Erklärung seine Gegenwart, verschwieg aber das Geschehene ihrem Manne, weil sie fürchtete, seine Heftigkeit werde ein Duell mit dem Obersten herbeiführen, das für ihn ohne Zweifel unglücklich ausgefallen wäre und sie sich dann gänzlich in der Gewalt ihres Feindes befunden hätte."

„Der Oberst fuhr demungeachtet fort, auf die Pflanzung zu kommen und immer in Begleitung eines jungen Offiziers, der den Bewunderer der Schwester der Frau B. zu spielen anfing. Die unglückliche Frau litt während dieser Zeit unbeschreiblich und sie vertraute endlich einer ältern Freundin, die sie bisweilen besuchte, die Ursache ihres Kummers und ihrer Angst, fügte auch hinzu, daß sie ein Vorgefühl von irgend einem nahenden Unglücke aus ihrem Herzen nicht zu verbannen vermöge."

„Als ein dringendes Geschäft bald darauf ihren Gatten auf einige Tage in die Stadt rief, äußerte die junge Frau, die sich allein zu bleiben fürchtete, den Wunsch, ihn mit ihrer Schwester zu begleiten: er widersetzte sich aber ihrem Verlangen, weil ihr die Anstrengung der Reise bei ihrer weit vorgerückten Schwangerschaft schaden könne. Vergebens wiederholte sie ihre Bitte mehrmals; — anfänglich lachte er sie wegen ihres ungewöhnlichen Wunsches, die Stadt zu sehen, aus, dann wunderte er sich über ihren außerordentlichen Kummer wegen der kurzen Trennung, bat sie, sich zu fassen, nahm wolgemuth Abschied von ihr und sah sie, wie er später seinen Freunden erzählte, als er sich umblickte, bitterlich weinen — es war das Letztemal; er sah sie nicht wieder."

„Je näher der Abend kam, desto ängstlicher ward sie; bei dem leisesten Geräusche fuhr sie zusammen (wie ihre Lieblingssclavin später erzählte), ließ das Haus viel früher als gewöhnlich schließen, hieß Alle zeitig zu Bett gehen und bat ihre Schwester, bei ihr zu schlafen." (Beschluß folgt.)

Der protestantische Pabst.

(Aus Lady Morgans Werk: Frankreich im Jahr 1829—1830.)

Lady Morgan hatte bei ihrer Anwesenheit in Frankreich im Jahr 1816 die Bekanntschaft des Präsiden-

ten des evangelisch=protestantischen Konsistoriums in Paris, Herrn Marron, gemacht, und diesem verehrungswürdigen Manne ihre ganze Hochachtung gezollt. Sie wünschte ihn im Jahr 1829 wieder zu sehen, obwol sie fürchtete, daß Jahre und äußere Uebel auf diesen ehrwürdigen Mann ungünstig eingewirkt haben möchten. Er ist nun 84 Jahre alt. „Ich war, erzählt Lady Morgan, auf einem Familienball bei einer Freundin, Madame L. in Paris, und zog mich vor der Hitze und dem Lärmen in ein Kabinet zurück, wo ich, mich auf einen Sopha sezzend, einen Greis fand — es war Herr Marron, das Haupt der aufgeklärten, freisinnigen Protestanten Frankreichs, wie ich ihn vor 14 Jahren verlassen hatte, und so unverändert, als ob er unter einem Glas wäre verwahrt gewesen: Unser Wiedersehen war augenblicklich, freudig und freundschaftlich." „Aber wie kommt es, daß ich Ew. Unfehlbarkeit auf diesem Balle begegne?" sagte ich. — „„Ich bin Ihrentwegen gekommen,"" erwiederte Hr. Marron, „„um Sie hier zu finden, übrigens sehen Sie, daß ich den Wolstand beobachte, ich tanze nicht."" Wir freuten uns und vergaßen im Laufe des interessanten Gesprächs die schöne Welt um uns. Unter andern Dingen erzählte ich ihm, daß ich kürzlich in einem Buche von mir seinen Namen genannt und gesagt hätte, Napoleon habe ihm den Beinamen des „protestantischen Pabstes" gegeben. — „„Verzeihen Sie, erwiederte Marron: nicht der Kaiser, sondern Pius VII. gab mir diesen Titel. Hören Sie, wie es geschah: Ich hatte immer die Manie, lateinische Verse zu machen, und bei der Vermählung des Kaisers mit Maria Luise verfertigte ich eine Ode, mit der ich zufrieden war, so daß ich sie, von einem muntern Brief begleitet, an Se. Heiligkeit Pius VII., mit dem ich auf einem sehr guten Fuß stand, und den ich oft zu sehen das Glück hatte, schickte. Als er Beides gelesen hatte, gab er es an den Abbé Teste: „Padre, sagte er, da haben Sie ein wichtiges Aktenstück, den Brief eines Pabstes an einen andern Pabst." Der Abbé machte große Augen. „Ja, ja! sagte Se. Heiligkeit, eine Epistel des protestantischen Pabstes an den katholischen." — Pius VII. war ebenfalls Dichter. Zu jener Zeit seiner Anwesenheit in Paris richtete er folgende Verse an Marron:

„Vertueux protestant, que je souffre à vous voir!
Tirer Marron du feu n'est pas en mon pouvoir."

(Tugendhafter Protestant bei dessen Anblick ich leide, denn es steht nicht in meiner Macht Marron aus dem Fegefeuer zu befreien.)

B u n t e s.

In Modena ist ein goldenes Buch, in welches die Namen der Adlichen eingetragen werden. Der österr. General Stanzani ist darin eingeschrieben worden.

Herr von Klischnig ist in Berlin auf dem Königsstädter Theater aufgetreten. Er nennt sich: berühmter englischer gymnastischer Künstler vom königlichen Drury=Lane=Theater zu London. Seine erste Vorstellung hat er im Costüme eines Affen gegeben. Man kann auf ihn anwenden, was ein Bauer einst von einem wirklichen Affen sagte den er in der Stadt sah und ihn für ein Kunstwerk hielt: „Was die Leute in der Stadt, sprach der ehrliche Landmann, nicht Alles für Geld machen."

Zu den Pariser Tagesgesprächen gehört jetzt ein Saal von polirtem Stahle, der bei einem reichen Banquier auf der Chaussee=d'Antin gebaut wird. Die Verzierungen der Thüren, der Fensterstöcke, der Wände, der Kronleuchter, kurz Alles ist von polirtem Stahle und von der feinsten, schönsten Arbeit. Auf den Leuchtern sind Diamanten=Spitzen angebracht, welche das Licht auf eine wahrhaft feenhafte Art zurückstrahlen. Vor dem Roste sind diese Arbeiten durch einen Ueberzug mit einer von dem Erfinder zusammengesetzten Masse gesichert.

R ä t h s e l.

Mich hat gar oftmals schon der Frauen Mund gepriesen,
Mein Schimmer und mein Glanz schon manches Aug' ergötzt,
Und Keine läßt um mich die Mühe sich verdrießen,
Wenn sie mich breit und schmal an Hut und Kleider setzt.
Auch muß ich größern Zweck noch außerdem erfüllen,
Denn Vielen liegt daran, sich ganz in mich zu hüllen.

Nun bin ich nicht allein den Frau'n zur Lust erkoren,
Gar oft durchspäht mich auch mit ernstem Blick der Mann,
Ich zeig' ihm, wo der Feind die letzte Schlacht verloren,
Wenn er zum Gipfel auf mich nicht ersteigen kann.
Und was wol außer mir kein Andrer würde wagen,
Ich muß mich selbst sogar auf meinen Schultern tragen.

Auflösung des Räthsel im vorigen Stück.

D e r N a g e l.

Berichtigung. Im vorigen Stück auf der ersten Columne im dritten Vers Zeile 1 muß es statt: Und der Schlummer morsche Hülle „Und der Schlummrer morsche Hülle" heißen; Zeile 4 ist hinter Abendwind das Punktum wegzulassen.